

N. Jay

Ein Friedensepos

- Du weißt es auch! -



EIN
FRIEDENS
EPOS

DU WEIBT ES
AUCH!

N. Jay

IMPRESSUM

Deutsche Erstausgabe
Copyright: N. Jay
Jahr: 2026

Veröffentlicht über Bookmundo (Delfstestraat 33, 3013AE, Rotterdam,
Niederlande). Gedruckt in Deutschland.

Coverdesign und Umschlaggestaltung: Florin Sayer-Gabor -
www.100covers4you.com
Unter Verwendung von Grafiken von Creative Fabrica.

Buchsatz: Lilly Schwarz - Autorenservice & More
www.lillyschwarz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere
über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data
Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen
wir für deren Inhalt keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen,
sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung
verweisen.

Alle in diesem Roman vorkommenden Personen, Schauplätze, Ereignisse und
Handlungen sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder
verstorbenen Personen wäre rein zufällig.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.





WER VON EINER REISE
ZURÜCKKEHRT,
IST NIEMALS DIESELBE PERSON,
DIE GEGANGEN IST.

(Chinesisches Sprichwort)



PROLOG

Als sich vor einigen Jahrzehnten die tektonischen Platten zu einem Superkontinent wiedervereint haben, erschienen die Verschiebung der Grenzen und das Zusammenleben der Nationen unter den neuen Gegebenheiten wie ein unlösbares Problem. Doch nun haben bahnbrechende wissenschaftliche Erkenntnisse den Weg geebnet. Die Welt wird nie mehr sein wie zuvor.

Neurowissenschaftler haben einen Weg gefunden, durch Gehirnschans festzustellen, ob Menschen Rechtschaffenes oder Niederträchtiges in ihrem Leben tun werden. Nach jahrelanger Forschung und Entwicklung ist es endlich gelungen: Jeder Mensch über fünfundzwanzig Jahren, also wenn das Gehirn vollständig ausgewachsen ist, kann nun ohne großen Aufwand mithilfe eines Schnelltests kategorisiert werden.

Die Kluft zwischen den Menschen, die sich Frieden wünschen, und denen, die hemmungslos Gewalt unterstützen, ist in den letzten Jahren immer größer geworden. Diese Entwicklung konnte trotz intensiver Bemühungen nicht aufgehalten werden. Daher wird die verbleibende Landmasse in drei Teile geteilt: das Bergland im Norden, die Ebenen im Landesinneren und der südliche Teil des Kontinents bis zu den Küsten. Verbunden werden diese Gebiete durch den Fluss. Diese drei Teile werden zu Staaten ernannt. Die Erde wird nicht mehr nach Nationalität, sondern nach dem Wesen der Menschen gegliedert werden.

Die Einteilung sieht wie folgt aus:



Der Staat Lightfield repräsentiert Frieden, Liebe, Akzeptanz, Fortschritt, Freiheit und Empathie. Ein Miteinander voller Unterstützung und Toleranz.



Wellwald liegt in der Mitte und ist der Überrest der Welt, wie wir sie bisher kannten. Unauffällige oder unkategorisierte Personen leben dort.



Wappen In Zeptaros herrscht Gesetzlosigkeit. Alles ist erlaubt. Es gibt keine Grenzen.

Dies ist der aktive Versuch, ein für alle Mal Ruhe einkehren zu lassen. Im Rahmen der neuen Ordnung können alle so leben, wie sie möchten.

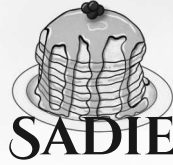
Das ist der letzte und ewig gültige Beschluss der Internationalen Regierung. Diese wird hiermit abgeschafft. Jeder Staat ist für sich selbst verantwortlich, mit einigen Ausnahmen, die beim ehemaligen Regierungsgebäude nachgelesen werden können.

Wir wünschen allen ein erfülltes Leben.

Gezeichnet: die Internationale Regierung

1. Januar 2100

KAPITEL 01



Fünzig Jahre später

Die Lichter der Stadt spiegeln sich in der Dunkelheit der Abendstunden im Abwasser, das in den Schlaglöchern der Straßen zu Pfützen zusammengelaufen ist. Die sporadisch aufgestellten, aber taktisch positionierten Straßenlaternen und die wenigen funktionsfähigen Neonreklamen glühen spärlich. Weiter oben, an den Fassaden der Häuser, dringen aus ein paar Fenstern einzelne Lichtstrahlen hervor. Ob das dreckige Wasser von unten hochgekrochen kam wie die Ratten aus der Gosse oder vom Himmel herabgeregnet ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich beides. Fiepend huschen Ratten auf der Suche nach Nahrung und einem besseren Lebensraum zwischen den Mülltonnen hindurch. Die winzigen Pfoten der braunen und grauen Fellknäuel kratzen über den Asphalt.

Eine Menschenschlange windet sich den feuchten Gehweg entlang bis vor die Türen eines unscheinbaren Nachtclubs. Sadie streicht ihren langen Zopf nach vorn und blickt über ihre Schulter. Je später es wird, desto mehr Menschen stellen sich an. Hoffentlich kommt sie noch rein bei dem Andrang.

Die Person vor ihr geht endlich in den Club, und damit ist sie selbst an der Reihe.

„Hey, Man.“ Sadie hält ihren Ausweis hoch.

Der Türsteher nickt ihr zu. „Kannst durchgehen.“

Das ging fix, dafür, dass sie so lange gewartet hat.

Sie tritt durch einen marineblauen Vorhang. Innen hängen die Rauchschwaden wie Zuckerwatte von der Decke. Die meisten der

großen runden Spieltische sind besetzt. Der Alkohol fließt in Strömen. Die Würfel kullern über die grünen Filztischplatten.

„Einen, bitte.“ Sadie gibt dem Mann hinter dem Tresen einen Fingerzeig und setzt sich an die Bar.

Der helle Boden des Raumes steht im Kontrast zu der schwarzen Decke. Dazwischen klingen die Münzen, die bei den Glücksspielen eingesetzt werden. An einem Tisch nebenan geht gerade ein Kartenspiel zu Ende.

Ein Barkeeper mit schwarzer Fliege serviert Sadie ihr Getränk. Sie hat es tatsächlich hier reingeschafft. Ohne sie wirklich anzusehen, hat der Türsteher sie durchgelassen. Das war noch leichter als gedacht.

Die mit Rauch angereicherte Luft kitzelt unangenehm in Sadies Kehle. Sie räuspert sich und trinkt einen Schluck von dem braunen alkoholischen Getränk, das mittelmäßig schmeckt. Mittelmäßig wie alles in dieser Gegend. Typisch! Die Leute heben hier und da die Köpfe, aber am allermeisten sind sie mit sich selbst beschäftigt. In Wellwald möchte keiner sonderlich auffallen, daher wird niemand Sadies Anwesenheit im Club hinterfragen.

Nach einer Weile zieht sie weiter. Ein paar Häuser die Straße runter geht es hoch her: Laute Musik und Gelächter dringen aus der offenen Tür einer Bar, die Sadie bisher noch nie aufgefallen ist. War die immer schon hier? Ungewöhnlich ausgelassen für Wellwald. Sie bleibt davor stehen und späht durch einen Spalt hinein.

Der Türsteher schlendert auf sie zu. „Normal?“

Sie nickt. Einladend öffnet er die Tür. Ihren Ausweis will er nicht mal sehen. Wozu hat sie sich dann die Mühe gemacht?

Innen tanzen die Leute zu Rockabilly-Musik auf den Tischen. In bunten Outfits werfen sie schwungvoll die Beine in die Luft. Das muss wohl der fröhlichste Ort des ganzen Staates sein. Warum hat Sadie noch nie davon gehört?

Von einer Bedienung im Petticoatkleid mit Polka Dots wird ihr einer der roten Drinks gereicht, die hier alle trinken. Eine andere Farbe als in den restlichen Bars der Stadt, aber derselbe schale Geschmack. Man sollte meinen, Sadie hätte sich über die Jahre daran gewöhnt. Aber mit der Zeit wird alles nur noch fader.

Für drei Songs beobachtet Sadie die ausgelassene Stimmung, die energiegeladenen Tänze und die bunte Kleidung interessiert vom Rand aus, bevor sie still weiterzieht zu ihrer letzten Station für heute. Das Luxe ist der angesagteste und exklusivste Club in ganz Wellwald. Die Lettern des roten Neonschildes flackern. Sie zögert. Das Problem ist, dass sie den Türsteher kennt. Aber egal. Das ist der ultimative Test. Jetzt oder nie.

Der Mann an der Tür erkennt sie direkt. „Wie kommst du an den Ausweis?“

„Ich habe mich kategorisieren lassen.“

„Und du bist immer noch hier und normal?“

„Der Ausweis ist druckfrisch.“

„Überall, wo du auftauchst, gibt es Ärger.“

„Ich bin nun mal was Besonderes“, antwortet Sadie so freundlich und unschuldig, wie sie nur kann. „Ich bin ganz brav.“

„Werde ich es bereuen?“

„Nicht heute.“

„Meinetwegen. Aber nur, weil meine Schicht gleich vorbei ist.“ Er schaut auf seine Armbanduhr. „Also tun wir mal so, als wäre der echt.“

„Ist er.“

Der Türsteher begutachtet ihren Ausweis genauer. „Ja, sicher. Geh durch.“

„Bye-bye!“ Sie winkt ihm betont freundlich zu.

„O Mann ...“, murmelt er.

Im Inneren des Luxe sieht es aus wie in einem Hochglanzmagazin. Edle Glastische stehen in halbrunden Separees. Sofas in Muscheloptik, Tapeten mit Ornamenten und Spiegel mit silbernen Rahmen. Mausgraue Vorhänge pendeln von der Decke, Kellner schwirren umher, die Getränkepreise sind nach oben offen. Sadie lässt sich auf ein dunkelbraunes Sofa fallen und breitet die Arme aus. Unfassbar gemütlich! Sie spürt den weichen Stoff unter ihren Fingern. Bei jeder Berührung gibt er nach.

Die Stimmung im Luxe ist ganz anders als sonst in Wellwald. Die Leute sind munter. Keine Spur von der Reserviertheit, die normalerweise vorherrscht. Sonst sind die Bewohner ausschließlich darauf

bedacht, keine Fehler zu machen. Als würden sie sich an den Mast klammern, während das Boot bereits sinkt. Das mag sich nach Sicherheit anfühlen, aber es hält den Boden unter dir nicht davon ab, zu verschwinden.

Testweise bestellt Sadie einen weiteren Drink. Er wird ihr in einem elegant geschliffenen Glas serviert, das allerdings das gleiche Pisswasser wie überall sonst enthält.

„Wäh!“

All das Wasser im Staat kommt aus demselben Fluss. Dem einzigen Zugang zur überlebenswichtigen Ressource in Wellwald.

Sadie hievt sich vom Sofa und schlendert durch dunkle Gänge zu den hinteren Räumen, um unauffällig durch eine Hintertür zu verschwinden. Es ist ein Uhr nachts, und ihr Kunde müsste bereits draußen warten. Aber vor der Übergabe muss sie die Ware schließlich überprüfen.

In einer Sackgasse hinter dem Club wartet ein aufgeregt trippelnder Mann, der sich die Kapuze tief in die Stirn gezogen hat. Vermutlich will er aussehen, wie er sich den typischen Gangster vorstellt. Seine Schuhe sind bereits vom nassen Boden durchweicht. In der Ferne, hinter den Wohnhäusern, führt die einzige Brücke über den Fluss.

„Voilà! So gut wie nie zuvor.“ Sadie zieht einen Ausweis aus ihrer Jackentasche.

„Pscht! Nicht so laut.“

„Wieso nicht? Hör auf, dich so nervös zu verhalten. Wir reden nur. Alles entspannt. Wer sich auffällig benimmt, wirkt verdächtig.“

„Und ich komme damit auch wirklich überall rein?“

„Klar. Wie, denkst du, bin ich hierhergekommen?“

Der Möchtegern-Gangster überreicht Sadie einen beigen Umschlag.

„Du weißt, der Preis ist gestiegen. Neues Produkt, neuer Preis.“

„Jaja. Alles drin.“

„Gut. Dann viel Spaß damit.“ Sie gibt ihm den Ausweis.

In diesem Moment durchschneidet eine Sirene die Stille der Nacht.

„O nein!“ Er reißt die Hände zum Körper.

„Entspann dich. Ist ganz weit weg.“

Das Geräusch nähert sich.

„Oder auch nicht.“

Trotzdem kein Grund zur Aufregung. Ihr Kunde muss das mit dem unauffälligen Verhalten noch üben.

„Wenn du mit dem Ausweis überall reinkommen willst, musst du das auch ausstrahlen. Du hast doch nichts zu verbergen.“

„Doch!“ Er wedelt mit dem Ausweis herum.

„Das ist nichts.“ Sie winkt ab.

„Die kommen immer näher.“

„Die fahren sicher vorbei.“

Sadie steht mit dem Rücken zur Straße, als sie hört, wie ein Auto in die Sackgasse einbiegt und hinter ihr zum Stehen kommt. Blaulicht zieht blinkende Kreise um sie. „Die meinen bestimmt nicht uns.“

Das könnte jedem gelten. Zum Beispiel einer verloren gegangenen Katze. Sie unterhalten sich hier nur locker.

Der Blick des Kunden zuckt von rechts nach links. „Ich wusste, dass das eine schlechte Idee ist.“

„Sadie Wright!“, ertönt eine kräftige Männerstimme durch das Mikrofon des Streifenwagens.

„Steck das weg“, fordert Sadie den Käufer auf, während sie den Briefumschlag mit den Geldscheinen so unauffällig wie möglich in ihrer Jackentasche verschwinden lässt. Sie dreht sich zum Fahrzeug um. Das war ja klar! Im Wagen sitzt Daragh Shaner, der Dienststellenleiter der örtlichen Polizei, und lässt das Seitenfenster hinunter. Der hat ihr gerade noch gefehlt.

„Guten Abend, Captain Shaner. So ein Zufall!“ Sadie setzt ihr charmantestes Lächeln auf.

„Du hast auf dieser Seite der Stadt nichts zu suchen“, brummt Shaner.

„Soweit ich weiß, ist Spazierengehen in Wellwald bisher noch kein Verbrechen.“

„Du musst es ja wissen. Wer ist dein Kunde?“

„Ich bin niemand“, stammelt der Mann mit dem Kapuzensweatshirt.

„Besser ist es. Ab nach Hause, alle beide! Und du, Sadie, lass dich hier nie wieder blicken.“

Sadie macht jedoch keine Anstalten, sich wegzubewegen. Shaner hat ihr gar nichts zu befehlen.

„Oder muss ich dich wieder bringen?“

„Warum? Hast du mich vermisst?“

Mit starrer Miene erwidert Shaner: „Ich wünschte, ich würde dich nie wiedersehen.“

„Warum verfolgst du mich dann so penetrant mit Blaulicht und allem?“ Sadie wedelt wild mit den Händen umher.

„Du verfolgst mich! Überall, wo ich hinkomme, bei jedem dritten Einsatz bist du.“

Sadie lehnt sich gegen das Dach des Polizeiautos. „Du leidest unter Verfolgungswahn.“

„Hände weg vom Auto!“

„Wie Sie wünschen, Captain.“ Sie hebt die Hände hoch.

„Und nimm zurück den Weg durch die Stadt, nicht den am Zaun entlang.“

„Aber sicher doch.“ Als würde sie sich hier nicht auskennen.

Mit missmutigem Ausdruck steuert Shaner das Auto rückwärts aus der Sackgasse und zurück auf die Hauptverkehrsstraße. Endlich sind sie ihn wieder los.

Sadie dreht sich zu ihrem Kunden. „Ist doch gut gelaufen!“

Doch Shaner hat wohl lediglich den Streifenwagen an der nächsten Kreuzung gewendet, denn er kommt nun aus der Gegenrichtung erneut angefahren. An der Zufahrt zur Sackgasse hält er an und hupt nachdrücklich.

O Mann! Warum muss er sie so nerven? Hier herrscht doch schon genügend Überwachung. Auch ohne ihn.



Letztlich macht sich Sadie zu Fuß auf nach Hause. In der Hand hält sie einen Ast, den sie vom Boden aufgehoben hat. Seitwärts zieht sie ihn am Grenzzaun entlang. Bei jeder Berührung mit einer Metallstrebe erklingt ein dumpfer, hohler Ton. Das Geräusch passt zu Wellwald. Weit und breit ist niemand zu sehen. Es ist ungewöhnlich still. Zu still. Instinktiv schließt sie die Finger um den silbernen

Lebensbaum-Anhänger ihrer Halskette, der rund wie eine Münze ist. Sie sieht sich nach etwas Verdächtigem um.

Aufmerksam überquert sie den Fluss. In der Mitte der Brücke bleibt sie stehen und schaut vom Geländer aus auf den Hafen. Sadie liebt die Brücke: Wenn sie darüberght, kann sie die andere Seite hinter sich lassen. Die Seite, von der sie gerade kommt, ist wie eine kleine Insel. Doch jetzt muss sie zurück zum Diner.

Sie passiert die Häuser am Ufer. Vor einem brennt ein kleines Feuer. Eine Frau im weißen Nachthemd, barfuß, mit offenem, glattem braunem Haar, hält ihr Baby auf dem Arm. Drei Männer, die bis auf den Kopf komplett in schwarzer Kleidung verhüllt sind, Handschuhe und Masken tragen, stehen vor ihr.

„Bitte nicht!“, fleht sie. Doch sie reißen ihr lachend das Baby aus den Armen. Die Mutter sinkt zu Boden, bettelnd und weinend. Die Nachbarn ziehen ihre Vorhänge zu. Zu alltäglich sind solche Szenen mittlerweile geworden.

Einer der Männer reicht das Baby weiter an einen anderen und dieser packt es in einen von zwei Pick-ups mit getönten Scheiben. Der Wagen fährt weg.

„Nein!“, schreit die Mutter unter Tränen. „Bitte!“

Da kickt ihr ein blonder Typ zum Abschied Dreck ins Gesicht. Daraufhin setzen sich die verbliebenen Männer in das zweite Auto und folgen dem anderen, und wie üblich wird die Mutter zitternd auf dem Boden zurückgelassen. Shaner wusste bestimmt davon. Deswegen sollte Sadie nicht am Zaun entlanggehen.

Der Pick-up fährt zwanzig Meter und hält auf seinem Weg nach draußen vor Sadie an.

Der Fahrer, der blonde Typ, lässt die Scheibe runter. „Hey, Sadie. Heute schon was angestellt?“

„Hey, heute schon dein Gehirn benutzt? Hau ab, Byron!“

„Du willst doch mitmachen, hab ich recht?“

„Pffft!“ Was für ein Idiot. Warum können die Zeptarier nicht jemand anders schicken? Der Staat ist doch groß genug.

„Ich weiß, dass ich recht habe. Ich habe gesehen, wie du uns beobachtet hast.“

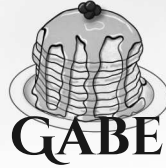
„Du bist mir dagegen gar nicht aufgefallen.“ Sadie hatte nur Augen für die arme Frau.

„Wir sehen uns. Ich kann warten.“ Byron gibt Gas, und der Pickup schießt mit jaulendem Motor davon.

„Arschloch.“

Ein Tor im Grenzzaun öffnet sich, und die Rücklichter verschwinden in der Ferne.

KAPITEL 02



6:55 Uhr. Gabe sitzt pünktlich und aufrecht im Wartebereich des mehrstöckigen Bürogebäudes am Hafen und beobachtet die vorbeifahrenden Containerschiffe. Er hat sich ordentlich herausgeputzt, seinen Anzug gebügelt und sich extra eine braune Aktentasche gekauft. Dazu hat er gestern Abend im Regen dem Flohmarkt um die Ecke besucht. Dort hat er diese Tasche mit silbernem Schloss und leichten Gebrauchsspuren gefunden und sie die ganze Nacht über auf Hochglanz poliert. Vor Aufregung konnte er sowieso nicht schlafen.

Da er keine Ahnung hat, was man in eine solche Tasche packt, hat er auf dem Weg zum Hafen einen Stopp bei einem Schreibwarengeschäft eingelegt und alles Mögliche an Bürozeug gekauft.

Gabe streicht nachdenklich über seine vollgestopfte Aktentasche. Was der Vorbesitzer wohl darin transportiert hat? Vielleicht war er Anwalt und hat wichtige Akten umhergetragen, oder eine Bankmitarbeiterin hat darin einen Schatz gelagert. Jedenfalls steckt jetzt Gabes Lebenslauf darin und Filzstifte in jeder verfügbaren Farbe, acht Rollen Klebefilm, eintausend silberne Büroklammern und ein Locher. Sogar einen Spitzer hat er gekauft und dabei nicht mal an Bleistifte gedacht. Hoffentlich wird er keinen brauchen. Herrje, was, wenn er einen Eignungstest ablegen muss? Oder einen Wissenstest über Containerschiffe?

Zwei Mitarbeiter kommen mit ihren Aktentaschen aus dem Treppenhaus und laufen an ihm vorbei. Was die wohl darin herumtragen?

Gabe hat noch nie in einem Büro gearbeitet. Erst vor drei Wochen hat er am Hafen angefangen. Dort hilft er beim Verladen der Container. Dabei hat er beobachtet, dass alle, die morgens in dieses Bürogebäude

wackeln, eine Aktentasche tragen. Ben, der Vorarbeiter, ein langhaariger Typ Ende vierzig, hat ihn angelernt. Vor ein paar Tagen hat er ihn dann auf die interne Stellenausschreibung am Schwarzen Brett aufmerksam gemacht: *Mitarbeiter für die digitale Poststelle gesucht*. Auch wenn Gabe erst seit Kurzem bei der Firma arbeitet, hat Ben ihn ermutigt, sich zu bewerben. Darum sitzt er nun im neunten Stock im Wartebereich und ist perfekt vorbereitet. Alles läuft nach Plan. Meine Güte, ist diese Krawatte eng! Nervös zupft er sein Hemd zurecht. Alles wird gut. Ein Kinderspiel. Er hat die Hände um die Armlehnen des Sessels geschlossen und quetscht diese.

Endlich wird er hereingerufen, in ein Büro, das hauptsächlich aus Glasfassade besteht. Von dort aus kann man den ganzen Hafen überblicken.

„Guten Tag, Herr O’Murphy. Ich bin Herr Caballa, der Personalchef.“ Überschwänglich begrüßt er Gabe mit einem beidhändigen Handschlag.

„Guten Tag. Danke für die Einladung.“

„Gerne. Setzen Sie sich.“ Er deutet auf einen Stuhl vor seinem massiven Schreibtisch.

Gabe setzt sich und packt seine mit farbigen Haftmarkern versehenen Bewerbungsunterlagen aus. Während er das tut, sieht ihn Herr Caballa etwas schief an. Er überreicht sie ihm und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, liest er sich die Unterlagen durch. Die aufkommende Stille macht Gabe nervös. Fest umklammert er seine Aktentasche und wippt mit dem Fuß unter dem Tisch. Kann der nicht schneller lesen?

„Hervorragend“, durchbricht Herr Caballa endlich die Stille. Er legt die Unterlagen vor sich auf den Tisch und faltet die Hände. „Im Grunde sind Sie überqualifiziert für die Stelle.“

„Ich nehme sie“, antwortet Gabe eifrig.

„Gut, wenn Sie meinen. Dann fangen Sie nächste Woche an. Haben Sie eigentlich schon einen von unseren neuen Stickern?“ Herr Caballa nimmt von einem Stapel auf seinem Schreibtisch einen handgroßen, runden Sticker mit gelbem Containerschiff-Motiv und präsentiert ihn stolz Gabe.

„Nein, habe ich nicht.“

Ohne Vorwarnung bückt Herr Caballa sich über seinen Schreibtisch und klebt den Sticker auf Gabes frisch polierte Aktentasche. „Dann brauchen wir nur noch Ihren Kategorisierungsbefund.“

„Kategorisierung?“ Gabe kratzt an dem Sticker herum.

„Das Gesetz hat sich geändert. Seit sie alle nachtesten und die Kapazitäten erhöht haben, darf man keine unkategorisierte Person mehr einstellen.“

„Aber das ist doch nur –“

„Auch nicht bei einem Praktikum.“

„Ich bin noch nicht kategorisiert.“ Bisher gab es einfach keinen Grund, einen Kategorietest zu machen. Gabe hat sich sein Leben hier eingerichtet und bald einen neuen Job. Er hat nicht vor, Wellwald demnächst zu verlassen. Klar, er fragt sich manchmal, wie es in Lightfield ist. Aber das macht ja wohl jeder.

„Es ist nur eine Formalie, aber für den Vertrag brauchen wir die Bestätigung, dass Sie keinerlei Tendenzen aufweisen. Welcher Gruppe gehören Ihre Eltern an?“

„Keine Ahnung. Ich kenne sie nicht.“ Ob sich der gelbe Sticker wieder rückstandslos ablösen lässt? Gabe kratzt mit dem Fingernagel weiter so unauffällig wie möglich daran herum. Aber der Sticker löst sich nicht.

„Halb so wild. Dann machen Sie einfach einen Test. Gehen Sie am besten heute Nachmittag direkt zur Teststelle. So, wie ich das sehe, dürfte es bei Ihnen keinerlei Probleme geben.“

„Okay, sicher.“ Was soll's? Er kann ja dann trotz des Tests einfach in Wellwald bleiben.

„Dann sehen wir uns morgen wieder. Und nehmen Sie noch ein paar Sticker mit.“ Herr Caballa drückt ihm einen Stoß in die Hand.

Beschwingt verlässt Gabe das Bürogebäude. Er wird einfach klein in der Poststelle anfangen, die Abläufe bei der Firma lernen und sich dann Stück für Stück hocharbeiten. Das ist besser als die unterschiedlichen Aushilfsjobs, die er sonst bestreitet. Auch wenn er, da es ein Praktikum ist, nicht dafür bezahlt wird. Doch er wird sein Bestes geben, und dann müssen sie ihn einfach übernehmen. Und so lange finanziert sein Zubrot als Tai-Chi-Trainer seine Rechnungen.

Vielleicht ist das endlich seine Chance, einen Beitrag zu leisten und wirklich etwas zu verändern. Bisher sind seine Bemühungen irgendwie alle im Sande verlaufen.

Einige seiner bisherigen Jobs waren mitunter sogar sehr gut bezahlt, wie der letzte in der Roboterwartung. Er hatte sein eigenes Zuständigkeitsgebiet in seiner Nachbarschaft an der Grenze von Wellwald. Da ist er täglich umhergefahren, hat die Automaten überprüft und gegebenenfalls repariert. Aber so richtig einfinden konnte er sich in die Arbeit nicht.

Es mag vermessen klingen, aber irgendwie wünscht er sich mehr vom Leben. Was auch immer dieses „mehr“ sein mag. Das könnte ein Ort sein, an dem er sich wirklich einbringen kann. Eine Arbeitsstelle, an der er etwas Sinnvolles leisten kann. Wo er einfach morgens aufwacht und weiß, dass er dort hingehört. Genau das Richtige macht.

Gut, er hat keine Ahnung von Schiffen. Aber von Ben hat er in den letzten Wochen bereits einiges gelernt. Und in der Poststelle muss er ja auch nicht viel davon verstehen. Das Praktikum gibt ihm genügend Zeit, sich das nötige Wissen anzulesen. Womöglich wird er schnell ins Großraumbüro befördert, wenn er sich anstrengt? Bekommt seinen eigenen kleinen Schreibtisch, an dem er die Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Schiffe verwaltet oder irgendwelchen anderen Schiffskram erledigt.

Zielstrebig verlässt er den Hafen und macht sich sofort zu Fuß auf. Er war noch nie auf dem Gelände der Teststelle. Hat den quadratischen Gebäudekomplex mit Innenhof immer nur von außen gesehen.

Dort hat auch die Polizei, die für diesen Teil von Wellwald zuständig ist, ihren Sitz.

Auf Gabes allmorgendlichem Weg zum Containerhafen in aller Frühe war die Wache immer das einzige Gebäude, in dem bereits in einem Büro Licht brannte.

Gabe weiß nicht so recht, was die richtige Arbeitsstelle für ihn ist, aber für die Polizeiarbeit ist er definitiv nicht geeignet. All die Verbrechen und die Gewalt ... Allein wenn er daran denkt, bekommt er bereits Bauchschmerzen. Da könnte er nie arbeiten.

In der Ferne taucht bereits die Teststelle auf. Er wird sich bei dem Getümmel erst mal orientieren müssen. In den kommenden Wochen wäre er eh verpflichtet gewesen, sich dem Test zu unterziehen. So wie alle. Sowieso erwartet er ein Ergebnis im mittleren Bereich. Jetzt gerade hat er ein richtig gutes Gefühl für seine Zukunft.

KAPITEL 03



Captain Shaner sitzt, wie üblich wenn er das Diner besucht, an der Theke. Es ist ein typischer Laden: schwarz-weiß kariertes Boden, rote Sitzbänke und Barhocker. Er trinkt seinen morgendlichen Kaffee. Jimmy, der Besitzer, ein dunkelhaariger Mann in den Fünfzigern mit Bauch und italienischen Wurzeln, schenkt ihm von dem schwarz gefärbten Flusswasser nach.

„Das ist ihre letzte Chance, Jimmy.“

„Vielen Dank dafür.“

„Noch in einen Fall verwickelt, und das war's.“ Das ist seine letzte Warnung.

„Ich weiß das zu schätzen.“

„Regel das!“

„Was soll ich noch machen?“

Sadie kommt die Treppe herunter. „Guten Morgen, Onkel Jimmy.“

„Hast du Zeit für Frühstück, Sadie? Es gibt Pancakes“, sagt Jimmy.

„Sonst gerne, aber ich muss los.“

„Sieh mal, wer uns besucht.“ Jimmy deutet auf Shaner.

„Sicher kein Verfolgungswahn?“ Sadie marschiert in Richtung Tür und zwinkert Shaner im Vorbeigehen verschmitzt zu.

„Setz dich zu uns.“ Jimmy nimmt zwei Teller mit Rührei, Bacon und Toast von der Durchreiche aus der Küche entgegen.

„Die Geschäfte warten.“

„Lass sie warten“, befiehlt Shaner, ohne von seiner Tasse aufzusehen.

„So wie du die Eltern, deren Kinder geklaut werden? Ich dachte, das wäre dein Bezirk. Du bist für die Grenze zwischen Wellwald und Zeptaros verantwortlich.“

„Ich habe doch gesagt, du sollst nicht am Zaun entlanggehen.“
Kann sie nicht einmal vernünftig sein? Wie ihn das aufregt!

„Du weißt, dass ich schon lange nicht mehr das mache, was du sagst.“

Das ist ihm klar. Ständig muss er ihr hinterherrennen und gucken, was sie als Nächstes für einen Mist baut. „Das mit den Babys hat schon alles seine Richtigkeit.“

„Dann hat sie die bei mir auch.“

„Das hätte nur seine Richtigkeit, wenn du mit dem Verkauf aufhörst. Steig aus, bevor es zu spät ist.“ Unglaublich, dass sie überhaupt so lange damit durchgekommen ist.

„Das wäre aber ganz schlechter Kundenservice.“

„Bleib unauffällig!“, ruft Jimmy ihr zu, während er die zwei Teller mit dampfenden Rühreiern vor einem jungen Paar abstellt.

„Wir sehen uns.“ Sadie verlässt den Diner.

„Lässt sich wohl nicht vermeiden“, murmelt Shaner, als die Tür längst hinter ihr ins Schloss gefallen ist. Er hat es oft genug probiert, aber immer wieder kommt sie ihm bei der Arbeit in die Quere. Warum kann sie nicht einfach ihre Finger still halten und etwas Anständiges tun?

„Ich muss dann auch zur Arbeit.“ Shaner steht auf. „Großer Ansturm die Woche.“ Außerdem wird Sadie ihm einen Berg an Extraarbeit verschaffen.

Er zieht ein paar Scheine aus seiner Hosentasche, legt sie auf den Tresen, leert seine Tasse und verlässt den Diner. Mehr kann er nicht machen. Sein Besuch war nur aus Anstand.



Als er die Polizeistation betritt, springt eine Frau mit glattem braunem Haar von einer der Holzbänke vor dem Empfangstresen auf und eilt auf ihn zu.

„Bitte, können Sie mir helfen?“ Die Stimme der Frau zittert, und ihr Gesicht ist verquollen. Vermutlich vom Weinen.

„Worum geht es?“

„Um mein Kind. Die Zeptarier haben es mir weggenommen. Ich möchte es zurück.“

Nicht schon wieder so eine. „Ich kann Ihnen da nicht helfen.“

„Aber Sie sind doch der Captain!“ Sie zeigt auf die Streifen an seinem Jackett.

„Sie kennen die Gesetze für Kinder, die eine Bedrohung für unsere Bevölkerung werden.“ Er drängelt sich an der Frau vorbei und marschiert den Flur zu seinem Büro entlang. Die Frau bleibt ihm dicht auf den Fersen. Verdammt.

„Er ist ein Jahr alt.“

„Wir warten nicht, bis er gewalttätig wird. Er ist in den bestmöglichen Händen. Sie versuchen, die Kinder zu retten, indem sie sie umziehen.“ Zwanzigmal täglich muss er diesen Satz abspulen.

„Die Zeptarier?“

„Nein, Ihr Kind wird weitergereicht an qualifizierte Leute. Machen Sie sich keine Sorgen.“ Kann die Frau jetzt endlich seine Wache verlassen, damit er sich den wichtigen Fällen widmen kann?

„Aber er ist doch mein Kind!“

„Vergessen Sie es am besten.“ Shaner nimmt die Klinke seiner Bürotür in die Hand, doch die Frau krallt sich an seinem Jackett fest.

„Bitte!“, fleht sie an seiner Brust. „Warum will mir keiner helfen?“

Shaner winkt zwei uniformierte Kollegen heran, die sich gerade an der Kaffeemaschine unterhalten. „Würdet ihr sie rausbegleiten?“ Er löst problemlos die Hände der Frau von sich.

„Würden Sie bitte mitkommen?“ Officer Wang gestikuliert in Richtung Ausgang.

„Was soll ich jetzt bloß machen? Ganz alleine ohne Unterstützung!“, wimmert sie.

Die beiden Officers schauen die Frau nur an, offensichtlich überfordert mit der Situation.

„Dann zerrt sie eben raus!“, ruft Shaner.

„Niemand kann ich mein Kind vergessen! Was für ein Mensch sagt so etwas?“, schreit die Frau.

Die zwei Officers packen sie an den Armen und schleifen sie aus der Tür.

Endlich herrscht wieder Ruhe. Shaner holt sich einen großen Pott Kaffee. Er hat sich das nicht ausgesucht, aber es ist Teil seines Jobs. Den Frieden zu wahren, kostet auch Opfer.

KAPITEL 04



An der Teststelle herrscht reger Betrieb. Eine ewig lange Menschen-
schlange windet sich durch den Innenhof. An einer gut besuchten
Ecke vor dem weißen Gebäudekomplex wartet Sadie auf ihren näch-
sten Kunden. Und der wird kommen, vermutlich schon in ein paar Se-
kunden. Unerfahrene Käufer erkennt sie immer daran, dass sie mit-
unter einige Minuten nervös und mit eingezogenem Kopf auf dem
Gehweg auf und ab watscheln, bevor sie sich zu ihr trauen.

Sadie beobachtet, wie im Innenhof Mitarbeiter in weißen Schutz-
anzügen die Tests durchführen. Wie ein Fieberthermometer halten
sie ein kleines Gerät kurz an die Stirn, und nach ein paar Sekunden ist
der Schnelltest mit einem Piepen beendet. Wenn das Ergebnis im
mittleren Bereich liegt, darf man in Wellwald bleiben und sein tristes
Leben fortführen.

Sollte ein Ergebnis im unteren oder oberen Bereich der Skala er-
mittelt werden, kann man entweder den Staat verlassen oder nicht.
Vorausgesetzt, man benimmt sich unauffällig und das Ergebnis weicht
nicht zu stark von der Norm ab.

Endlich kommt der Typ, der seit einer Weile um Sadie herum-
schleicht, auf sie zu.

„Ich habe von dir gehört“, sagt er vorsichtig.

„Nur Schlechtes, hoffe ich. Wie viele brauchst du?“

„Was kosten die?“

„Vierhundert pro Stück.“

„Pro Stück?“

„Qualität hat ihren Preis.“

Er reibt sich einen Moment lang an der Nase. „Ich nehme zwei.“

Sadie holt zwei Ausweise für Wellwald aus ihrer Manteltasche und tauscht sie gegen das Geld. „Viel Spaß damit.“

Der Typ versteckt die Ausweise in seiner Jacke und hastet davon.

Sie verkauft hauptsächlich Ausweise für Wellwald. Die meisten haben Angst vor ihrem Ergebnis und möchten einfach hierbleiben. Doch ab und zu fragt auch jemand nach einem Ausweis für Lightfield. Einzig einen Ausweis für Zeptaros wollte noch nie einer. Das liegt vermutlich daran, dass alle, die da hin möchten, garantiert das passende Testergebnis dazu haben. Niemand mit einem niedrigen Ergebnis für Niedertracht würde da freiwillig hinwollen.

In Sadies Hörweite beschwert sich lautstark ein junger Mann: „Die stehen bis auf die Straße, und ich muss in zwanzig Minuten wieder bei der Arbeit sein.“

„Ja, das dauert ewig“, stimmt sein Begleiter ihm zu.

Sadie steuert auf die beiden zu. „Ihr braucht den Ausweis?“

„So wie jeder hier.“

„Unser Motto lautet: kein Anstehen, keine Wartezeit und ein garantiertes Ergebnis.“ Sadie öffnet eine Seite ihres Mantels. In das Innenfutter hat sie zahlreiche durchsichtige Taschen für die Ausweise eingenäht wie bei einem Hängeorganizer. Vorausschauend hat sie heute extra viel Ware mitgebracht. Das Geschäft mit den Ausweisen wird nicht mehr lange boomen, aber noch ist es eine zuverlässige Einnahmequelle. So lange, bis die Menschen in wenigen Wochen zum ersten Mal in der Geschichte alle kategorisiert sein werden. Überall auf den Straßen merkt man den Leuten die Angst und Unsicherheit an.

Der junge Mann springt sofort auf Sadies Angebot an. „Ich nehme einen.“ Er kramt weiß-blaue Geldscheine aus seinen Hosen- und Jackentaschen zusammen.

„Bist du sicher?“ Sein Freund schaut kritisch.

„Ist doch egal. Gute Qualität.“ Der junge Mann glättet ein paar der Scheine mit der Hand.

„Die beste“, versichert Sadie.

„Ich warte lieber“, beschließt der Freund.

„Wie du meinst.“ Sadie nimmt das zerknitterte Geld entgegen und gibt dem Käufer dafür einen der Ausweise.

„Vielen Dank.“

Ihr Handy vibriert. Sie zieht es aus der Manteltasche und stopft dafür die Geldscheine nachlässig hinein. Wakeman hat ihr eine Nachricht geschickt: *Wie läuft's?*

Sie tippt: *Volles Haus. Beste Ecke.*

Dann ruft sie in die Menge: „Der Nächste!“

Immer mehr Menschen lockt sie von der offiziellen Teststelle weg. Mittlerweile hat sich bei ihr auch eine Schlange gebildet. Ein Ausweis nach dem anderen wechselt in Rekordgeschwindigkeit den Besitzer. Es ist gleich Mittag, und der Letzte in der Schlange, ein Mann mit gelber Jacke, gibt ihr ein paar Geldscheine.

Das Bündel fühlt sich verdächtig dünn an. „Muss ich nachzählen?“, fragt sie misstrauisch.

„Nein.“

Unmittelbar beginnt sie zu zählen. Die Geldscheine lassen sich leicht voneinander trennen, da sie sich wie Kaugummipapier anfühlen. Eine Seite glatt, die andere rau. „Einhundert, -zwanzig, -siebzig, zweihundert ... Das sind nur dreihundertneunzig.“

„Vielleicht hast du dich verzählt?“ Der Kunde reckt das Kinn.

Doch Sadie ist nicht erst seit gestern im Geschäft. Solche Typen kennt sie zur Genüge. Sie durchbohrt ihn mit ihrem eindringlichen Blick, bis er nachgibt.

„Okay. Hier sind noch zehn.“

„Danke. Dann fehlen jetzt nur noch fünfzig.“

„Was?“

„Bei Beschiss steigt der Preis. Übrigens ist keine Rückerstattung möglich.“

Er gibt ihr widerwillig das verlangte Geld. „Das ist Abzocke! Wo ist der Ausweis?“

„Kein Grund, so misstrauisch zu sein.“ Seelenruhig überreicht sie ihm die Ware. „Vergiss nicht, uns weiterzuempfehlen.“

Der Kunde geht unter unzufriedenem Grummeln, und keine fünf Sekunden später kommt bereits die Nächste auf Sadie zu. Das läuft heute wie am Schnürchen.

„Ich habe nur fünfhundert, kannst du wechseln?“

„Kein Wechselgeld, kein Umtausch, keine Rücknahme.“

„Wie lange bist du noch hier? Ich spring schnell zum Geldautomaten.“

„Ich kann für nichts garantieren. Sie sind ruckzuck ausverkauft.“ Sadie zeigt der Frau die Innenseite ihres Mantels. Dort hängt nur noch ein Ausweis. „Scheint so, als wäre das der Letzte für heute.“

Zögerlich bezahlt die Frau.

„Es war mir eine Freude, mit dir Geschäfte zu machen.“

Die Kundin schiebt sich zwischen den Wartenden vor der Teststelle hindurch und verschwindet in der Menge. Als der Nächste an Sadies Angebot interessiert ist, öffnet sie die andere Seite ihres Mantels, die noch komplett mit Ausweisen bestückt ist. „Was kann ich dir anbieten?“

Ein paar Meter entfernt unterhält sich der Typ in der gelben Jacke mit einem Security-Mitarbeiter, den Sadie schon länger im Blick hat. In ihrer Branche kann man sich Unaufmerksamkeit nicht leisten. Schließlich muss sie jederzeit zum Abhauen bereit sein und darf bloß nie zu lange an einer Stelle stehen. Sie muss den nächsten Verkauf schnell abschließen, bevor der Kerl auf sie aufmerksam wird.

„Ich bin mir noch unsicher“, murmelt der Kunde, ein Mann mit Brille.

„Mmh“, brummt Sadie abgelenkt. Sie konzentriert sich auf die gelbe Jacke. Was der dem Wachmann wohl sagt? Er wird ihm doch nicht stecken, dass sie gefälschte Ausweise verkauft, oder? Er hat doch gerade selbst einen gekauft. Also kein Grund zur Sorge.

Gerade als sie sich wieder auf ihren Kunden konzentrieren will, zeigt die gelbe Jacke mit dem Finger auf sie. Der Wachmann steuert auf sie zu.

„Überleg es dir“, sagt Sadie und hastet los Richtung Teststelleneingang, um in der langen Schlange der Wartenden unterzutauchen. Den Verkauf wird sie dann einfach später abwickeln.

Doch auch der Wachmann beschleunigt seinen Schritt.

„Scheiße!“ Sadie fängt an zu rennen, doch im Getümmel wird sie in den Innenhof des Gebäudekomplexes gedrängt. So viel wie heute war hier noch nie los. Sie versucht, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen, doch ein Vorankommen scheint aussichtslos. Sie wird

geschoben und gedrückt, und irgendjemand schimpft in ihrem Rücken lautstark über die „Scheiß-Vordrängler“. Neben ihr dreht sich jemand um, und sie bekommt mit voller Wucht seinen Rucksack ab. Sadie stolpert zur Seite und fällt ungebremst gegen einen Typen, der einen Lageplan studiert. Er kann sich gerade noch so an dem Schild festhalten und verhindern, dass sie beide zu Boden gehen. Dabei lässt er jedoch seine Aktentasche fallen. Haufenweise Filzstifte, Klebeband und Büroklammern ergießen sich über den Boden und rollen zwischen die Füße der Wartenden, ebenso eine Menge gelber Sticker. Arbeitet der als Vertreter für Büromaterial?

Instinktiv bücken sie sich, um die Sachen wieder aufzuheben. Sadie schnappt sich die Aktentasche, die vor ihren Füßen gelandet ist und stopft die eingesammelten Dinge hinein. Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, in die Knie zu gehen, damit sie von der Security nicht entdeckt wird. Zwischen den Beinen der Menschen hindurch erspät sie die Arbeitshose des Wachmanns. Er geht in die entgegengesetzte Richtung. Sehr gut!

Sie bleibt noch einen Moment länger geduckt, bis sie bemerkt, dass der Unbekannte auf sie herunterblickt. Er muss bereits wieder aufgestanden sein. Auch Sadie richtet sich wieder auf. Erst jetzt stellt sie fest, dass sie seine Aktentasche umklammert hält. Ein gelber Sticker mit dem Bild eines Containerschiffs klebt darauf.

„Tschuldigung.“ Sie reicht ihm die Aktentasche. Dabei schauen sie sich flüchtig in die Augen. Eine kleine bernsteinfarbene Sommersprosse in seiner rechten Iris lenkt Sadie kurz von ihrer Mission ab.

„Hey! Stopp!“ Die Stimme des Wachmanns holt sie abrupt zurück in die Realität. Mit einem Kollegen quetscht er sich zwischen den Menschen durch.

„Mist!“ Sadie schaut sich nach einem Ausweg um. Da hört sie hinter sich folgenden Funkspruch: „Übergabe an eine weitere Person. Transport in einer braunen Aktentasche.“

„Verstanden“, antwortet jemand, mit dem Rücken zu ihr, über Funk.

„Weg hier! Los!“ Sadie zieht den Unbekannten am Arm mit. Dabei rempeln sie jedoch den großen Wachmann mit Funkgerät an, der sich nun umdreht.

„Zweite Person männlich, kurze Haare, Ende zwanzig, circa ein fünfundachtzig groß, trägt einen Anzug“, gibt er durch.

Ein Chaos entsteht, als Sadie den Mann mit Aktentasche zügig durch die Menge schiebt. Der große Wachmann sieht sie zwar noch, aber kommt durch das Gedränge nicht hinterher. Immer mehr Wachleute mischen sich unter das Volk. Mittlerweile sind auch ein paar Beamte von der Polizei auf den Tumult aufmerksam geworden und treten aus ihrem Gebäudeteil. Aus allen Richtungen steuern Uniformierte auf sie zu.

„Scheiße!“

Sie sitzen in der Falle. Es gibt kein Durchkommen in den Menschenmassen. Sadie blickt hinauf zu den Flachdächern der Häuser ringsum. Da oben ist kein Mensch zu sehen. Genug Platz, um zu entfliehen. Man müsste nur irgendwie da hochkommen.

„Wieso rennen wir?“ Ihr neuer Begleiter hat sich bisher widerstandslos mitziehen lassen, aber jetzt windet er sich aus ihrem Griff und starrt sie fassungslos an.

Er wird ihretwegen vermutlich ganz leicht in die Sache verwickelt werden, also bringt sie ihn zumindest sicher raus. Obwohl ... Wenn die Polizei sich auf ihn konzentriert, wären weniger hinter ihr her. Und wenn sie ihn fangen, werden sie nichts aus ihm herausbekommen, er weiß schließlich überhaupt nichts. Ihn auszuliefern, hätte für keinen von ihnen Folgen. Es wäre das Ablenkungsmanöver, das Sadie jetzt braucht.

Noch während sie ihre Optionen im Kopf durchspielt, entdeckt sie eine Feuertreppe an der Hausfassade. Sadie stürzt darauf zu und reißt schwungvoll das Ende der Leiter herunter, sodass sie hinaufklettern können.

„Hoch da. Schnell!“

„Wieso?“

Ein Wachmann zieht seine Laserpistole.

„Darum!“

Sadie zieht den Kopf ein und klettert los. Hinter sich hört sie, wie die Aktentasche geräuschvoll gegen die Metallstreben rumst. Gut, er folgt ihr. Der Aktentaschen-Typ hat wohl endlich beschlossen, auf

sie zu hören und weniger Fragen zu stellen. Aber das könnte auch an den vielen gezogenen Waffen ihrer Verfolger liegen.

Sie sprinten über die rauen Platten auf den Dächern des Gebäudekomplexes.

„Was wollen die?“

„Stehen bleiben!“, rufen die Wachleute.

Erst nach einigen Metern bemerkt Sadie, dass ihr neuer Bekannter ihr nicht mehr folgt. Sie dreht sich suchend nach ihm um. „Was machst du?“

Ungeschützt ist er mitten auf der freien Fläche stehen geblieben und streckt die Hände inklusive Aktentasche in die Luft. „Sie sagen, wir sollen stehen bleiben.“

„Lauf weiter!“

„Aber sie sind die Polizei. Wir sollten mit ihnen sprechen.“

Sadie entdeckt Shaner, der gerade die Feuertreppe hochklettert. Mann, er scheint auch immer Dienst zu haben! Kann der nicht mal Urlaub machen? „Auf keinen Fall. Los jetzt!“

Der Aktentaschen-Typ bleibt wie angewurzelt stehen. Die Wachmänner inklusive Shaner kommen näher.

„Also ich haue ab.“ Ohne ihm einen weiteren Blick zu schenken, entzieht sie sich. Sie hat schon so genügend Stress mit Shaner. Da braucht er sie nicht schon wieder zu erwischen und Ordnungshüter zu spielen. Den Triumph gönnt sie ihm nicht. Sie braucht keine weiteren Belehrungen.

Ein Geschoss zischt knapp links an Sadies Kopf vorbei, gefolgt von weiteren. Automatisch greift sie an ihr Ohr. Plötzlich taucht der Unbekannte mit Aktentasche wieder an ihrer Seite auf. Aufgrund der Schüsse springt er wie ein Reh. Der Wind pfeift um Sadies Gesicht und löst Strähnen aus ihrem Zopf. Gemeinsam jagen sie weiter über die Dächer. Unter anderen Umständen wäre das ein schöner Ausblick. Man kann über die ganze Stadt und den anrühigen Fluss blicken. Unten staut sich eine Traube von Menschen an den Stationen. Ihre kleine Verfolgungsjagd hat den Betrieb zum Erliegen gebracht.

„Dort rüber.“ Sadie deutet auf die Lüftungsanlage, die auf diesem Teil des Daches montiert ist. So schnell sie kann, rennt sie dorthin.

Beide suchen hinter den mindestens drei Meter hohen weißen Ventilatoren Schutz.

Sadies Lunge brennt, ihr Herz rast. Sie liebt diesen Adrenalinschub. Ihr ganzer Körper vibriert, aber das könnte auch von den brummen- den Ventilatoren kommen.

„Nicht schießen! Kommen Sie mit erhobenen Händen heraus.“

Sadie erkennt Shaners Stimme sofort, ohne ihn von ihrer Position aus sehen zu können.

Ihr Fluchtkomplize will sich zeigen, aber Sadie schüttelt den Kopf. „Weiter.“ Sie deutet in Richtung Dachkante.

Im Schutz der Lüftungsanlage schieben sie sich bis zum Rand des Daches vor. Sadie blickt hinunter. Sie müssten nur sieben Stockwerke tiefer sein und sie wären außerhalb des Geländes und in Sicherheit. Sie beugt sich noch ein Stück weiter über die Dachkante. Da, eine Fluchtleiter, die an der Fassade montiert ist! Nicht so komfortabel wie die Feuertreppe, aber was soll's.

„Da geht's runter.“ Ihr unfreiwilliger Komplize zögert noch, aber sie klettert voraus. Für Diskussionen hat sie keine Zeit. Sobald ihre Verfolger sie an der Fassade entdecken, sind sie geliefert.

Die Leiter tut ihren Zweck, endet jedoch überraschend auf einem Balkon im zweiten Stock. Von dort aus beobachtet Sadie, wie ihr Begleiter unentschlossen mehrmals einen Fuß über die Dachkante streckt, ihn auf die oberste Sprosse der Leiter stellt und wieder zurückzieht.

„Wirf deine Aktentasche runter.“

Er hört tatsächlich auf sie, und mit einem Plumps landet die Tasche in Sadies Armen. Überraschend schnell steht er auch schon neben ihr. Kaum zu glauben, dass er ihr tatsächlich gefolgt ist.

Über ihnen auf dem Dach nähern sich die hämmernden Schritte der Wachen. Sadie drückt ihren Begleiter ruckartig mit dem Arm gegen die Fassade. Ihre Verfolger ziehen vorbei.

„Wie kommen wir jetzt hier runter?“, flüstert er.

Sadie überlegt. Zum Springen ist es zu hoch. Dann erspäht sie ein leicht schräges Vordach aus Blech. „Da!“

„Auf keinen Fall.“

„Komm schon.“

„Das hält uns niemals aus.“

„Das geht schon. Bevor sie zurückkommen.“

Entschlossen, es ihm vorzumachen, klettert sie über die Balkonbrüstung auf das flattrige Vordach. Der Aktentaschen-Typ blickt sich hilfeschend um, aber folgt ihr dann doch. Vermutlich in Ermangelung eines besseren Auswegs. Mit quietschenden kleinen Schritten schiebt sie sich vorsichtig Richtung Erdboden. Doch das Dach ist schräger, als Sadie von oben gedacht hat. Sie beide nehmen immer mehr Fahrt auf. Sadie kann kaum bremsen. Ihr Begleiter landet vor lauter Schub auf seinem Hintern und schlittert mit seiner Aktentasche hinunter.

Sie fallen ein kleines Stück vom Dach und stolpern, vollkommen außer Atem, in eine schmale Seitenstraße außerhalb des Komplexes. Sie hat es geschafft zu entkommen. Erneut!

„Was?! War?! Das?!“, schreit ihr neuer Bekannter und schnappt nach Luft.

„Berufsrisiko. Nur ein kleines Missverständnis.“ Sadie versucht, ihn zu beschwichtigen. Nicht, dass er auch noch wütend auf sie wird.

„Jetzt muss ich mich wieder hinten anstellen.“ Er deutet Richtung Teststelle.

„Das würde ich für heute erst mal lassen.“

„Ich brauche den Ausweis.“

„Da kann ich weiterhelfen.“ Für Ausweise ist sie schließlich die Expertin. „Kein Anstehen, keine Wartezeit und ein garantiertes Ergebnis. Welchen willst du? Freie Auswahl.“ Stolz präsentiert Sadie ihm das Innenleben ihres Mantels. „Beste Ware. Und ich habe noch ganz viele Namen zur Auswahl.“

„Ich brauche ein offizielles Dokument.“

„Die sind offiziell. Bemerkt keiner. Ich mache dir auch einen Sonderpreis. Vierhundert. Mal sehen, was wir Passendes haben.“ Sie geht ihre übrigen Ausweise durch. „Mmh, nein, womöglich ...“ Sadie schaut zu ihm auf und mustert ihn. Der Name könnte doch vielleicht passen. „... obwohl, nein ...“

Kritisch fokussiert er Sadie.

„Okay, zweihundertfünfzig.“ Sie hat zwar die besten Verkaufsargumente, aber wenn er so darauf pocht, zur Konkurrenz zu gehen, gewährt sie ihm lieber einen Neukundenrabatt. Für die Kundenbindung und so. Nicht, dass sie zuvor schon mal einen Rabatt vergeben hätte. Aber die Gewinnspanne ist dann immer noch hoch genug.

„Wir sind über ein Dach gerannt.“

„Mhm.“

„Auf uns wurde gerade geschossen!“

„Meinetwegen, umsonst.“ Dann macht sie zwar keinen monetären Gewinn, aber wenigstens kann der Typ zukünftig nicht als Zeuge gegen sie aussagen, ohne sich selbst zu belasten. „Aber dann bekommst du Fridolin.“ Sie zieht einen Ausweis aus ihrem Stapel.

„Fridolin?“

„Schräg, ich weiß. Der Typ, der die Ausweise macht, ist manchmal komisch drauf. Egal. Lass uns nicht über ihn reden.“

Wakeman ist bei den Namen wirklich nicht zu stoppen. Was er sich da immer ausdenkt! Doch ihre Furchtlosigkeit macht die beiden zu einem perfekten Team in der Branche. Einfach unschlagbar. Egal, welche noch so absurden Namen Wakeman auf die Ausweise druckt, Sadie bekommt alles vertickt. Selbst Bluebell hat sie letzte Woche über einen toten Briefkasten an einen älteren, grummeligen Mann verkauft. Sie hat ihn nachts beobachtet, wie er mit abgehackten Bewegungen den Ausweis aus dem Versteck geholt hat.

Ihr bereits zweiter unentschlossener Kunde an diesem Tag schaut sie nur verdutzt an. Er sieht nicht so aus, als hätte er schon mal Produkte vom Schwarzmarkt gekauft – oder auch nur daran gedacht.

„O nein!“ Jetzt versteht sie. „Sag bloß, das ist dein echter Name?“ Sie wollte ihn ja nicht beleidigen. Unmöglich hätte sie das wissen können.

„Was? Nein, ich bin Gabe. Ich brauche den richtigen Test für meinen Job, und das bis morgen.“

„Umso wichtiger, dass du bei mir kaufst. Warum testen lassen, wenn du hier jedes Ergebnis haben kannst? Jetzt sofort.“

„Es ist maßgeblich, dass da alles reibungslos funktioniert.“

„Tut es bei mir immer. Dafür bin ich bekannt.“ Okay, mehr oder weniger. Unweigerlich muss Sadie in sich hineingrinsen. Aber das